

Nebraer Anzeiger



Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Er scheint wöchentlich zweimal (Mittwoch mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Haus gebracht und bei den Postanstalten „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ Neblameteil auf 90 Millimeter Breite 15 monatlich 75 Pfennig. Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufm. Meltz, Markt 34/35 Goldpfennig.

Schriftleitung: Wilh. Sauer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Rossleben — Postcheckkonto: Leipzig 22832

N. 79 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 1. Oktober 1924 Depeschen: Anzeiger Rossleben 37. Jahrg.

Politische Nachrichten

Der Völkerbund bleibt Deutschlands Rettungsanker. Vor diesem Gedanken sind die gegenwärtig am Ruder stehenden politischen Kreise nicht freizubekommen. Obwohl die bisherigen Sondierungen zur Gänze ergeben haben, daß die Rolle, welche die deutschen Vertreter am Völkerbund spielen würden, entwürdigend für eine Großmacht sein müßte, hat die deutsche Regierung dennoch am 29. September durch ihre Vertreter in den entsprechenden Hauptstädten ein Memorandum überreicht, in dem sie den Willen, dem Völkerbunde beizutreten, kundgibt und versucht, die Situation zu klären. Ein Bescheid, wie sich die Siegerstaaten zu dem deutschen Wunsche stellen, liegt noch nicht vor.

Der Völkerbund steht in seinen Beratungen vor einer äußerst komplizierten Frage. Die Japaner erwachen, sie fordern trotz ihrer gelben Farbe Gleichberechtigung mit den anderen Nationen und somit auch das Einwanderungsrecht in alle anderen Staaten, vor allem in die englischen Dominions. Andernfalls sind sie fest entschlossen, das mit Mühe und Not zustandegebrachte Protokoll über das Schiedsgerichtsverfahren vor dem Völkerbund nicht zu unterzeichnen. Dagegen wollen die englischen Dominions vor der japanischen Invasion geschützt bleiben und drohen ihrerseits mit der gleichen Sabotierung des Protokolls. Es ist eine gefährliche Klippe, die jetzt der Bund umschiffen. Japan ist kein Deutschland, es besitzt eine starke Flotte und kann die Sache an sich herantommen lassen.

Deutscher Protest. Trotzdem sich Deutschland in alles gefügt hat, alle Forderungen, die das Londoner Abkommen enthält, zu erfüllen bereit ist, haben England und Frankreich sogleich nach der Ratifizierung des Abkommens es für gut befunden, eine dem Dawesplan zumiderlaufende Reparationsabgabe von 26% auf alle aus Deutschland eingehenden Waren zu erheben. Die deutsche Regierung hat hiergegen Protest zunächst in Paris erhoben.

Beginn der Verhandlungen mit Frankreich. Die deutsche Delegation für die deutsch-französischen Handelsvertragsverhandlungen, unter Führung des Staatssekretärs Trendelenburg, hat am Montagabend Berlin verlassen. Die Verhandlungen werden am heutigen Dienstag ihren Anfang nehmen.

Deutschnationale Unterhändler für den Regierungseintritt. Die Deutschnationale Reichstagsfraktion nahm am Montag zur Frage des Regierungseintritts Stellung in einer Sitzung, die sich bis 8 Uhr abends ausdehnte. Die Entschließung der Deutschen Volkspartei, in der der Eintritt der Deutschnationalen in die Regierung verlangt wird, und die Bereitschaftserklärung des Reichskanzlers Dr. Marx zu Verhandlungen über eine Regierungsumbildung bildeten die Grundlage der Besprechungen. An den jüngsten Neben der volksparteilichen Führer wurde scharfe Kritik geübt. Die Fraktion beschloß, sich den nach der Reichskanzlererklärung zu erwartenden Verhandlungen über einen Eintritt der Deutschnationalen in die Regierung nicht zu entziehen. Als Unterhändler für diesen Fall sind die Abgeordneten Hergt, Graf Westarp, Schiele und Behrens von der Fraktion bestimmt worden.

Spanien. Der Vormarsch der Spanier auf Szechuan wird unter guten Bedingungen fortgesetzt. In der Gegend von Betaros und Larache ist ein heftiger Kampf im Gange. Der Feind soll starke Verluste erlitten haben, während die Spanier nur wenige Tote und Verwundete zählen.

China. Schanghai, 29. Sept. An der Front um Schanghai finden fortgesetzt schwere Kämpfe statt, bei denen die Verluste auf beiden Seiten über das Maß der bisherigen weit hinausgehen. Es wird mit wechselndem Kriegsglück gekämpft. Die Kiangtuarmee mußte im Kadina-Sektor vor heftigen Angriffen der Tschekiangtruppen verschiedene Stellungen aufgeben, während im Kubo-Sektor die Tschekiangtruppen an Boden verloren. Ein Ende der Kämpfe ist bisher nicht abzusehen. — In Schanghai, wo man nach der Niederlage des Rebellenregiments Lu Jung Hsiang vor zwei Wochen schon ein baldiges Ende der Kämpfe erwartet hatte, richtet man sich auf eine Winterkampagne ein. Vielsach wird vermutet, daß die Mächte über kurz oder lang gegen Marschall Tscheng-Tso-Lin, vorgehen werden. Ein solches Vorgehen würde nach der Meinung der Europäer naturgemäß auch die Kampfaktivität an der Schanghaifront stark beeinträchtigen.

Aus der Umgegend

Nebra, 1. Oktober.

Turnverein. Siegerliste vom volkstümlichen Wettkampf des Turnvereins Nebra am 21. September:

Jahrgang 1907 und älter (6-Kampf).			
1. Pr. Selmut Fulsche	100 P.	3. " Arno Stedert	89 P.
1. " Karl Bauer	100 "	4. " Erich Conradt	87 "
2. " Paul Horbel	93 "	5. " Kurt Schmidt	81 "
2. " Willi Rudloff	93 "		

Jahrgang 1908/10 (6-Kampf).			
1. Pr. Willi Liebetruth	138 P.	4. Pr. H. Wagemann	87 P.
2. " Hans Klotzner	102 "	5. " W. Baumeister	82 "
3. " Martin Schleich	92 "		

Turnerinnen.

1. Pr. Alara Bornschein	74 P.	4. Pr. Elfriede Köllig	52 P.
2. " Frida Wertens	61 "	5. " Maria Höhne	51 "
3. " Marg. Winter	55 "	6. " Käthe Bischoff	50 "

Schüler-Gruppe A.

1. Pr. Kurt Werner	78 P.	5. Pr. Kurt Franke	60 P.
2. " Fritz Klingner	75 "	6. " Karl Ganz	58 "
3. " Kurt Flade	69 "	7. " Fritz Krämer	55 "
4. " Paul Wagemann	68 "	8. " W. Marquardt	50 "

Schüler-Gruppe B.

1. Pr. Erich Werner	91 P.	6. Pr. Adolf Bischoff	65 P.
2. " Rich. Otto	75 "	7. " Karl Burg	60 "
3. " Erich Köllig	73 "	7. " Ernst Fuchs	60 "
4. " Kurt Böfziger	71 "	8. " Wilh. Franke	56 "
5. " Herbert Weimel	69 "	9. " Fritz Eberling	51 "
6. " Otto Eichhorn	65 "		

Sportfest. Obgleich der verregnete Sonnabend nur wenig Hoffnung gab für die Abhaltung des Sportfestes, konnten die Wettkämpfe am Sonntag doch abgehalten werden, weil er besseres Wetter brachte. Mittags erneut einsetzender starker Regen erzwang eine Verschiebung des Anfangs, außerdem erwartete man noch Zugun an Wettkämpfern von außerhalb. Der starke Regen hatte natürlich dem Blase arg geschadet, für die Wettkämpfe fiel das erschwerend ins Gewicht. Es sei heute hier nur ganz kurz berichtet, daß trotz der

miserablen Platzverhältnisse ein recht guter Sport geboten wurde. Ueber den Verlauf des Festes und über die Sieger berichten wir eingehend am Sonnabend.

— **Lichtspiele.** Ein großes Doppelpogramm führen die Stadtschiffspiele am kommenden Freitag abend auf. Die Besucher werden gewiß unterhaltende Stunden vorbereitet finden. Wir verweisen auf die Programmbeamtgabe in der heutigen Nummer.

— **Kreisverbandssitzung für die im Altertums- und Verkehrsverein des Kreises Querfurt zusammengeflohenen Heimatvereine, Behörden und Industrien.** Die diesjährige Kreisverbandssitzung findet laut Beschluß am Sonnabend, den 11. Oktober, nachm. 2 Uhr, in Nebra statt. Die gemeinsamen Eingaben über den verschlechterten Bahnverkehr und die unhaltbaren Zustände der Postverbindungen im Kreise sollen erneut verhandelt werden. Außerdem steht ein Vortrag über die Neubelebung unserer Vereine in Stadt und Land in Aussicht. Evtl. Eingaben sind möglichst bald an den 1. Vorsitzenden, Verlagsbuchhändler R. Saackel, nach Querfurt einzusenden. Alle korporativ angeschlohenen Vereine, Industrien und Behörden haben pflichtgemäß Vertreter zu entsenden. — Am Abend veranstaltet der Ortsverein Nebra einen Heimatsabend; anschließend gefelliges Beisammensein. Für Orte ohne Bahnanschluß wird unklüft Autoverbindung beschafft werden.

— **Zahlung der Rentenbankzinsen zum 1. Okt. 1924.** Das Gesetz über die Umlauf der Rentenbanknoten vom 30. August 1924 sieht den Fortfall der Belastung der industriellen, gewerblichen und Handelsbetriebe einschließlich der Banken vor. Die Unternehmer sind indessen verpflichtet, die bis zum Inkrafttreten dieser Vorschrift aufgelaufenen Zinsen für die Umlage an die Deutsche Rentenbank abzuführen. Die Belastung der dauernd lands, forstwirtschaftlichen oder gärtnerischen dienenden Grundstücke bleibt zwecks Liquidation der Rentenbanknoten auch weiterhin bestehen. Sie ändert sich aber in der Weise, daß die Höhe der Grundschulden auf 5 v. H. des Wehrbeitragswertes bei einem Zinsfuß von 5 v. H. festgesetzt wird und daß als Wehrbeitragswert der auf Grund der gegenwärtigen Vermögenssteueranlagung berichtigte Wehrbeitragswert gilt. Die Vorschriften über die Belastung der Landwirtschaft, Forstwirtschaft und der Gärtnereien werden mit Wirkung vom 1. April 1924 in Kraft gesetzt. Die Befreiung von der Zinsverpflichtung wird bei Industrie, Handel und Gewerbe für die vom 1. Oktober 1924 ab laufenden Zinsen wirksam. Hieraus ergibt sich, daß die industriellen, gewerblichen und Handelsbetriebe einschließlich der Banken die am 1. Oktober für das vergangene Halbjahr zu zahlenden Zinsen noch in der Höhe zu entrichten haben, die sich aus den zu Anfang dieses Jahres zugestellten Rentenbankumlagebescheiden ergibt. Diese Zahlung ist die letzte, die von diesen Wirtschaftszweigen für die Rentenbank zu leisten ist. Die Eigentümer der dauernd lands, forstwirtschaftlichen oder gärtnerischen dienenden Grundstücke würden nach dem Vorstehenden zum 1. Oktober Zinsen in der Höhe zu entrichten haben, die sich aus den berichtigten Wehrbeitragswerten ergeben würde. Da die Berichtigung der Wehrbeitragswerte noch nicht überall durchgeführt ist, hat der Reichsminister der Finanzen bestimmt, daß zur Vermeidung umfangreicher Ersättungen von der Landwirtschaft, Forstwirtschaft und den Gärtnereien einwillen zum 1. Oktober 1924 nur die auf volle Goldmark nach unten abgerundete Hälfte der aus den Bescheiden über die Rentenbankgrundschulden sich ergebenden Halbjahreszinsen zu zahlen sind. Der Ausgleich, der in den meisten Fällen in einer gewissen Nachzahlung bestehen wird, wird erst nach Beendigung der Vermögenssteueranlagung vorgenommen werden. Alle Personen, denen bisher Rentenbankbescheide zugestellt worden sind, müssen die Oktoberzinsen gemäß dem Vorstehenden rechtzeitig entrichten. Industrie, Handel und Gewerbe haben also die vollen Halbjahreszinsen, Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Gärtnereien die Hälfte der Halbjahreszinsen, und zwar innerhalb von 7 Tagen

nach Fälligkeit, d. h. bis zum 8. Oktober 1924, zu zahlen. Besondere Zahlungsaufforderungen werden nicht mehr zugestellt.

Artern. Eines unserer ersten Geschäftshäuser, das **Modewarenhaus W. Dieskau**, begeht am 1. Oktober das 75jährige Jubiläum seines Bestehens. Aus kleinen Anfängen hervorgegangen, gegründet von der Witwe des im Sommer 1849 verstorbenen Salinenbeamten Heinrich als Erwerb für sich und ihre vier Kinder, ist Stein um Stein aufgebaut worden, immer mehr erweiterte sich durch regen Fleiß und reelle Geschäftsgrundsätze der Kundenkreis und das Ansehen der Firma. Heute am 75jährigen Jubiläum darf der jetzige Inhaber, dessen Frau eine Enkelin der Gründerin des Geschäfts ist, mit Stolz auf den Ruf und das Ansehen seines Hauses blicken. Nicht nur in Artern, sondern im weiten Umkreise nimmt die Öffentlichkeit regen Anteil an dem wichtigen Marktstein und die Glückwünsche aller Getreuen gehen in riesiger Anzahl ein. Auch die Presse regt sich, sie marschiert an der Spitze der Gratulanten mit dem Wunsche, daß die weiteren Jahre für die Firma leichter sein mögen als der Anfang und die schweren Kriegs- und Nachkriegsjahre.

Sittendorf, 26. Sept. Gestern morgen fanden Wegewärter im Ententeich beim Ratsfeld eine männliche Leiche. Aus verschiedenen Anzeichen, aus Kleidung und Sachen, die der Tote bei sich hatte, kann mit Sicherheit geschlossen werden, daß es sich um den Schuhmacher Schauberg handelt, der, wie erinnerlich, vor einiger Zeit seinen Stiefvater Achenbach erschlagen hat. Schauberg hat sich also nach der Tat, wohl nach langem Umherirren, in den Teich gestürzt und so die schwere Tat selbst geführt.

Nordhausen. Oberbürgermeister Dr. Contag, der nach 25jährigem Wirken am 1. Oktober in den Ruhestand tritt, wurde von der Stadtverordnetenversammlung zum Ehrenbürger der Stadt Nordhausen ernannt.

Mühlhausen, 29. Sept. Ein blutiges Eifersuchtsdrama mit tödlichem Ausgange spielte sich in der Nähe der Marienkirche ab. Zwei Arbeiter waren wegen zweier Mädchen in Streit geraten, wobei der eine zum Messer griff und den andern niederstach. Der Schwerverletzte ist nachts im Krankenhaus gestorben. Der Täter wurde, nachdem er das Weite gesucht hatte, von der Schutzpolizei festgenommen und dem Gerichtsgefängnis zugeführt.

Naumburg. Die Kammerlängerin Selma vom Scheidt, die lange Jahre hier in Naumburg ihren Wohnsitz hat, ist als Gesangsmeisterin vom Lüdecker Stadttheater unter glänzenden Bedingungen verpflichtet worden und wird ihren Wohnsitz dorthin verlegen.

Rönnern bei Halle, 29. Sept. In Rönnern, wo das Stadiparlament aufgelöst war, fanden am Sonntag Stadtverordnetenwahlen statt, bei denen die Bürgerlichen einen ansehnlichen Erfolg erzielten. Sie bekamen 1088, die Sozialdemokraten 500 und die Kommunisten 585 Stimmen. Letztere haben einen starken Ausfall zu verzeichnen.

Magdeburg, 29. Sept. Auf dem Elbdampfer „Ober-schlesien“ strömten aus dem Kessel insolge Lockerung der Dichtung heiße Dämpfe aus und verbrühten vier Schiffer schwer. Zwei wurden in Krankenhaus nach Magdeburg gebracht.

An alle Jungen und Mädels und alle Freunde der Jugendpflege und Jugendbewegung im Regierungs- bezirk Merseburg.

Aufruf

zur Mithilfe am Bau eines Landjugendheimes
mit Jugendherberge auf der Eckartsburg.

Nun ist es ein Jahr her, daß wir auf der Eckartsburg uns versammelten an einem schönen Waiage und über Ausban der Burg zu einem Landjugendheime mit Jugendherberge berieten. Groß war eure Begeisterung und die Befundung zur tätigen Mithilfe.

Viele Hindernisse legten sich unserm Plan in den Weg. Viele Schreiben, Berichte, Besprechungen, Reisen waren nötig, um alles zu klären und auch die letzte Hemmung zu überwinden. Nun wollen wir ans Werk gehen, und es liegt an Euch, daß es gelingt!

Die Burgruine lassen wir ungeändert, sie soll Euch so, wie sie ist, in ihrer Romantik erhalten bleiben. Aber ein Stückchen vom Fuße der Burg weg, am Abhänge des Berges, von wo aus man einen herrlichen Fernblick in die Thüringer Lande hat, können wir nun ein Landjugendheim mit Jugendherberge bauen.

Von der Staatsdomänenverwaltung haben wir einen Bauplatz von 0,28 ha erhalten, auf dem wir nicht nur den Bau ausführen, sondern auch noch einen über 1 Morgen großen Garten einrichten können.

Das Landjugendheim soll für Euch alle eine Erholungsstätte sein, wo Ihr nach Euren Berufsarbeiten ausruhen und von wo aus Ihr prächtige Wanderungen in unsere schöne Heimat unternehmen könnt! Weimar, Naumburg, Bad Kösen, Unstruttal, Schmücke, Finne — alles ist von der Eckartsburg aus bald zu erreichen!

Und dann die Burgruine selbst als Tummelplatz für Euch! Das Landjugendheim soll so geräumig werden, daß wir auch Goutage, Freizeiten, Führertagungen usw. dort abhalten können; und der auf dem Berge liegende große Spielplatz ist vortrefflich zur Veranstaltung von Turn- und Sportfesten und Wettkämpfen aller Art geeignet.

Nun weiß ich, daß Ihr Euch freut auf dieses Jugendheim, und Eure Freude wird Euch antreiben zur helfenden Kraft.

Es soll Euer Heim werden! Ihr sollt es bauen und bei allen Freunden unserer Sache werben!

Es wird möglich sein, daß viele von Euch sich zu den Arbeiten, die nötig sind, das Haus zu bauen, zur Verfügung stellen. Für ihre Verpflegung während der Arbeiten muß natürlich gesorgt werden und auch für ein kleines Taschengeld.

Einige tausend Goldmark stehen uns zu dem Bau bereits zur Verfügung, aber das reicht noch lange nicht aus, fünfzehntausend Mark werden wir brauchen.

Ihr müßt Euren Stolz dazwischen setzen, die fehlende Summe durch Einsammeln selbst aufzubringen. Der Herr Regierungspräsident hat genehmigt, daß im ganzen Regierungsbezirke eine Hausammlung deshalb veranstaltet wird.

Nun geht von Haus zu Haus und bittet alle Freunde unserer schönen Sache, nach Kräften zu geben; das Werk ist es wert, daß alle, alle es unterstützen. Dankt allen von ganzem Herzen, die bereit sind zur Hilfe!

Geht mit beharrlichem Eifer ans Werk, damit es gelingt!

Hemrich, Bezirksjugendpfleger.

* **Hannover**, 29. Sept. Gestern nachmittag ist auf der Lande beim Strudel an der Turbine beim Schnellengraben ein Boot des Marinevereins gekentert, wobei drei Personen ertrunken sind.

* **Hannover**, 26. Sept. Haarmann ist nach Abschluß der Beobachtung seines Gesundheitszustandes in Göttingen wieder nach Hannover übergeführt und im Gerichtsgefängnis untergebracht worden. In der nächsten am 6. Okt. beginnenden Schwurgerichtsperiode wird noch nicht gegen ihn verhandelt werden, sondern wahrscheinlich erst im November. — Wie bekannt wird, wurde Haarmann von der Psychiatrischen Klinik in Göttingen als bedingt verantwortlich (§ 51 des R.-St.-G.) erklärt. Des Strafverfahrens gegen Haarmann nimmt deshalb seinen Fortgang.

* **Königshofen i. Gr.**, 29. Sept. [Tragischer Tod.] Der Landwirt Frank von Mitz wurde auf dem Brettenfelder Jagdbogen von seinem Bruder angeschossen. Er wurde in das Meininger Krankenhaus gebracht, wo er den erhaltenen Verletzungen erlegen ist.

* **Fürth**. Ein nächtlicher Auftritt, der den Tod eines Beteiligten zur Folge hatte, spielte sich in der Nacht auf Sonnabend in der Badstraße zwischen Studenten und Arbeitern ab. Nach vorausgegangenen Streitigkeiten lauerten die Arbeiter einen der Studenten vor seiner Wohnung auf. Der ledige Schreiner Max Schmidtil, wohnhaft in der Mathildenstraße 21, ging gegen diesen vor. Ein Begleiter des Angegriffenen schoß gegen den Angreifer und traf ihn in den Kopf, worauf Schmidtil alsbald verschied. Ein zweiter abgegebener Schuß traf den Begleiter des Schmidtil in die linke Wange. Der von Schmidtil angegriffene Student wurde bewußtlos in das Krankenhaus gebracht. Die gerichtlichen Verhandlungen sind eingeleitet.

* **Die Billionenscheine im Kochkessel**. München, 29. Sept. Am 15. Mai d. J. wurden von der Reichsbankdirektion München einer hiesigen Papierfabrik Billionenscheine im Werte von 500 000 Billionen Mark zum Einkampfen übergeben. Die Scheine wurden unter Aufsicht in einen Kessel getan, wo sie durch den Dampf von Farbe und Schmutz gereinigt und dann zu Papierbrei eingekampft werden sollten. Als der Kessel nach einigen Tagen geöffnet wurde, wiesen die Scheine nur kleine Veränderungen auf. Die Arbeiter eigneten sich die Scheine, die noch Geltung hatten, an und machten große Einkäufe in der Stadt. Sie wurden jetzt angeklagt und zu Gefängnisstrafen von drei Monaten bis zu einer Woche verurteilt, ihnen jedoch Bewährungsfrist zuerkannt, da sie durch die leichtfertige Handhabung der Geldvernichtung in Versuchung geführt worden sind.

* **Zusammenstoß**. Bei den schwedischen Herbstmanövern stießen in der Nähe von Entöping in 300 Meter Höhe zwei Militärflugzeuge zusammen. Die Flugzeuge wurden vollständig zertrümmert und beide Piloten getötet.

Am 1. Okt.: Ziemlich heiter, meist trocken, nachts sehr kühl, Reisefahr. tagsüber angenehm. Strichweise Morgennebel. Am 2.: Heiter, trocken, nachts sehr kühl, tagsüber angenehm. Am 3.: Trübung, Regen, milder

Die Weltliteratur. Halbmonatlich ein Band mit den schönsten Romanen und Novellen aller Zeiten und Völker. 0.60; Vierteljährlich mit Postgeld 4.05. 1. Septemberheft 1924: Max Krell, Judith in Saragossa; Gold in Peru.

Diese Erzählungen sind von einem starken dichterischen Temperament geschrieben und führen in bewegte Geschehnisse. An der „Judith in Saragossa“, in welcher eine spanische Episode aus den napoleonischen Kriegen dargestellt ist, fesselt das schöne Bild einer Kämpferin, das Max Krell mit sicherer und nicht süßlicher Hand entwirft; nicht geringeres Interesse wendet sich der Eroberergeschichte „Gold in Peru“ zu, einem rührend schlichten und zugleich verzweifelten Barwurf. Das Heft bietet Ausgezeichnetes. Dr. G.

Der heutigen Ausgabe unserer Zeitung liegt eine Ankündigung der Firma Dr. med. Robert Hahn & Co., G. m. b. H., Magdeburg, über ihren in vielen Tausenden von Fällen bewährten natürlichen Gesundheitswiederhersteller

„Salvito“

bei, auf welchen wir unsere Leser hiermit ganz besonders hinweisen. Ein Versuch mit diesem Mittel dürfte sich auf jeden Fall empfehlen.

Gemüse, Salate,



schwache Suppen, Sosen und alle Fleischgerichte erhalten augenblicklich unvergleichlichen Wohlgeschmack mit einigen Tropfen

MAGGI'S Würze

Vorteilhafter Bezug in Originalflaschen zu Gm. 5.—.
Man achte auf unverfälschten Plombenverschluß.

Brief-Papier

lose, in Blocks und
in Kassetten
in allen Preislagen.

Wilh. Sauer

Bekanntmachung.

Die Verpachtung der Ackerparzellen des Schindlersplan erfolgt am **Freitag, den 3. Oktober d. Js., nachmittags 3 Uhr** unter dem im Termin bekanntzugebenden Bedingungen. **Treffpunkt: Schindlersplan.** Nebra, den 25. September 1924.

Der Magistrat.

Es ist bei der letzten Pflichtfeuerwehrrübung aufgefallen, das Mannschaften unter durchaus nicht stichhaltigen Entschuldigungsgründen der Übung ferngeblieben sind.

Wir weisen darauf hin, daß nach dem im Gestellungsbefehl abgedruckten § 11 des Ortsstatuts als genügende Entschuldigung nur **Krankheit und notwendige Abwesenheit vom Orte** gelten.

In Zukunft werden alle übrigen Entschuldigungen zurückgewiesen und die betr. Mannschaften nach den bestehenden Strafvorschriften bestraft werden.

Nebra, den 25. September 1924.

Die Polizeiverwaltung. **Stattmann.**

Achtung! Stadt-Lichtspiele Achtung!
„RATSKELLER“
 Freitag, 3. Okt., abends 8¹/₂ Uhr:
11 Akte. Doppelprogramm! 11 Akte.
 Das berühmte Detektivdrama
Die blaue Ratte.
 Ferner das große Abenteurerschauspiel:
Das Geheimnis von Schloß Ronny.
 Beides spannend von Anfang bis zu Ende.
 Es laden freundlichst ein **Die Besitzer.**

Die

Kappel, Schreibmaschine

für Dauergebrauch. Sie ist stabil, modern und hat geräuschlosen Wagenrücklauf.



Sofort lieferbar. Wiederverkäufer erhält Rabatt!

Generalvertreter: **Bruno Hackel, Erfurt** Lange Brücke 18/20. Reparatur-Werkstatt für alle Systeme.

Gänglingsfürsorge.

Beratungstunde: Freitag, den 3. Oktob. nachmittags 3 Uhr im Preußischen Hof.

Klavierstimmen und Reparaturen an Klavieren

führt preiswert aus **Gustav Hildebrandt, Roßleben.**

Weiß- u. Rotkraut Möhren, Porree und Sellerie

einzelu und in größeren Posten empfi hit **Gärtnerei Kneift.**

Hierzu „Leben im Wort“

STÜTZE

sowie jedes andere Personal finden Sie jederzeit durch eine kleine Anzeige in der Mitteldeutschen Zeitung, Erfurt, die besonders auf dem Lande von tausenden und aber-tausenden Haushaltungen gelesen wird.

41 Angebote

gingen allein mit einer Postbestellung auf nachstehende Anzeige ein: „Ein allein-stehender Herr, Fabrikant, sucht zum baldigen Antritt eine tüchtige, zuverlässige Wirtschafterin im Alter von 45 bis 55 Jahren bei guter Behandlung und bester Bezahlung.“

Ihre Anzeige nimmt auch die Expedition dieser Zeitung entgegen und befördert sie weiter an die

Mitteldeutsche Zeitung Erfurt

Das schönste Geschenk für das deutsche Haus!

Hermann Löns

Sämtliche Werke in 8 Bänden
 Herausgegeben von Friedrich Castelle

2. Auflage. 8.-21. Tausend!

243 Druckbogen, auf kräftigem, weißem, holzfreiem Papier

- In 8 Ganzleinenbänden 80.-
- In 8 Halbfranzbänden 120.-
- Auf Dünndruckpap. in 8 biegsam. Lnbdn. . 110.-
- Auf Dünndruckpapier in 4 Lederbänden . 140.-

Ferner ist noch eine numerierte Vorzugs-Ausgabe auf Blüten-papier mit Löns-Faksimile als Wasserzeichen erschienen, über die ein ausführlicher Prospekt gern zur Verfügung steht.

Am 26. September 1914 fiel Hermann Löns, der kern-deutsche Dichter, der Dichter und Führer der deutschen Jugend, als Kriegsfreiwilliger vor Neims. Als Tier- und Jagdschlichter ist Löns durch „Mümmelmann“, „Kraut und Lot“, „Auf der Wild-bahn“, als Erzähler durch die Romane „Der Wehrwolf“, „Das zweite Verdict“ und als Lyriker durch seine Liebesgedichte und Natur-stimmungen, besonders durch den kleinen Rosen-garten bekannt geworden. Die Gesamt-Ausgabe ist ein würdiges Denkmal des urdeutschen Dichters und sollte in keiner Familie fehlen.

Hesse & Becker Verlag / Leipzig

Spezialgeschäft in Waffen und Munition mit Reparaturwerkstatt

Fritz Christel, Utern, Magdalenenstr. 15.

Bier junge Schäferhunde

zu verkaufen. Laternengasse 8.

Sprechstunden

in Nebra: **Täglich von 9 bis 2 Uhr** Auf vorherige Anmeldung auch Sonntags. Behandlung von sämtlichen Krankenkassen-mitgliedern. **P. Hanf, staatl. geprüft. Dentist.**

VISITKARTEN

LIEFERT SCHNELL UND PREISWERT **WILHELM SAUER**

Tischlerbretter

prima Qualität in allen Stärken eingetroffen und liefern preiswert **Thüringer Holzwerke, Roßleben.** Fernsprecher 63.



Das Leben im Wort

1924 * Schriftleiter: Paul Lindenberg * 1924

Eine Begegnung / Roman von Eva Gräfin Baudissin

(Schluß)

(Nachdruck verboten.)

Kurze Inhaltsangabe zu unserem bisher veröffentlichten Romanteil. Hermann Lange war nach geraumer Zeit — man hatte ihn während des Kriege in Amerika im Gefangenenerlager festgesetzt — nach Deutschland heimgekehrt und führte ein Einsiedlerleben im Städtchen Heiligendamm. Mit den neuen Verhältnissen konnte er sich noch gar nicht befreunden, auch nicht mit den neuen Menschen. Zu letzteren gehörte noch seiner Ansicht eine junge, sehr selbständige Dame, die mit ihrem witzigen Gespräch allein reiste und sich im gleichen Bad aufhalten wollte: die Baroness Ludmilla Zieden, die er durch Zufall kennen gelernt. Am folgenden Tage traf er sie am Strand wieder, ihr, die zum ersten Mal Enttäuschungen im neuen Deutschland. Auch sie erzählte ihm von ihrer Jugend im elterlichen Schloß und wie sie gegen den Willen der Brüder dem Drang gefolgt, sich selbständig zu machen und auf eigenen Füßen zu stehen. Am selben Abend sah Hermann Lange auf der Terrasse des Kurhauses, als sich seine junge Bekannte zu ihm gesellte und ihn bat, sie in den Erlebnissen zu begleiten, um die neuen Taten zu beobachten. Beim Gehen verlor Hermann Lange; Ludmilla maß

sich die Schuld zu — ihr war der Ort verleidet, sie wollte am nächsten Tage abreisen. Zieden hat ihr neuer Bekannter sie, doch noch zu blicken, ihn nicht allein zu lassen! Und sie erfüllte seine Bitte, ihm auf einem Spaziergange erzählend, wie sie sich in ihrem Selbständigkeitsstrange ihr Leben eingerichtet, als Goldschmiedin emsig tätig. Der Danklos verriet sie zu einem Epiel, an dem sich dann auch eine frühere Bekannte Ludmilla, Gräfin Trenkwald, beteiligte, Ludmilla und Hermann Lange, um Abendessen im Kurhaus einladend. Nach dem Essen suchte man gemeinsam den Erntehilf auf. Die Gräfin reiste Hermann Lange an sich zu beteiligen, er tat es und weiter fortgesetzt. Ludmilla war tief erregt, sie bot, als beide den Epielsaal verlassen, Hermann Lange ihr kleines Guthaben an, das er am 1. unter der Bedingung daß er sie auf ihrer Weiterreise begleiten dürfe, wenn sie einging. Beide traten am nächsten Tage die Fahrt nach Kügen an, ist eine Wandertage dort verlebend, bis der letzte Tag kam — jener des Auseinandergehens! Er zeigte Hermann Lange so recht, was ihm seine junge Gefährtin geworden, und in ihr fand er auch sein teures deutsches Vaterland wieder.

In Wirtshaus, in welchem sie sich nach der langen Strandpromenade niedergelassen, gab's Fische, die von Kügen aus in andere Meeresküste geschwommen sein mußten. Denn nirgends waren ihnen welche vorgelegt worden. Und Wein mußten sie auch trinken. „Auf meine Kosten,“ hat er freimütig, „weil's das letzte Mal ist.“ — Während sie auf die Speisen warteten, zog er ein Notizbuch heraus und verlas schnell, was sie verbraucht hatten. Danach blieb ihr nur noch das Reisegeld übrig. Von einem Aufenthalt in den Städten, durch die sie kam und die sie so gern noch kennenlernen wollte, konnte also keine Rede sein. —

„Bewahre, das ist unmöglich,“ sagte er schroff. „Sie müssen direkt nach Hause fahren. Für dieses Mal haben Sie nun genug erlebt.“

In seinem Ton lag etwas, das sie ärgerte: Erleben? — Darunter verstände man gewöhnlich etwas anderes. Und ihr habe nichts ferner gelegen, als deshalb auf eine Reise zu gehen. Er hätte erwidern können: „Und vertraut dich dem ersten besten an, ohne Rücksicht darauf, welche böse Nachrede dir entstehen kann“; aber er meinte nur bescheiden, daß er um so dankbarer sein müsse, von ihr geduldet zu werden.

Sie machte ein etwas hochmütiges Gesicht, das ihm wahrscheinlich bedeuten sollte, wie wenig sie ihre Begegnung zu einem Erlebnis rechne. Das war ja auch, was er fürchtete und weshalb er sie nach Hause schickte, daß ihre Unbefangenheit ihr noch andere männliche Gesellschaft bringen könne. Er wurde rasend eifersüchtig auf sein ganzes Geschlecht.

Sie stießen miteinander an auf die gute Kameradschaft und versuchten, sich dabei herzlich und freundschaftlich in die Augen zu blicken. Aber es ging nicht, es ging schlecht.

„Noch einmal, Baroness,“ hat er und klingelte leise an ihr Glas, „auf das, was Sie mir gegeben haben, den Glauben an die deutsche Jugend.“ —

„Ich — Ihnen?“ Überrascht sah sie ihn an.

„Sicherlich Sie! Sie sind mir ein Typ geworden für ihre Stehaufnatur und ihre Energie.“ —

„Ach ich! Wenn Sie wüßten! Vorhin noch, als wir barfuß liefen,“ sie versuchte zu lachen, aber es war ein Bruch in ihrer Stimme, „da hoffte ich und wollte ich, die Wellen sollten mich mit fortziehen; denn dies zwecklose Arbeiten ist zu schrecklich.“ —

Sie biß auf ihre Unterlippe.

„Das ist doch das Schönste, Baroness: die Arbeit um ihrer selbst willen! Das steht doch fast noch höher als das Rantische: „Tue das Gute um des Guten willen!“ Nein, es kann ja nicht sein, daß Sie, gerade Sie, Ihre Aufgabe so falsch auffassen.“

„Seien Sie nur nicht so mild,“ hat sie trockig. „Ich habe niemand, der mich anspornt oder mir Mut macht — ja, wenn ich Sie öfters sehen könnte.“ — Dazu sollte er also gut sein, als mahnen des Gewissens! Und sich immer rettungsloser und unglücklicher in sie verlieben.

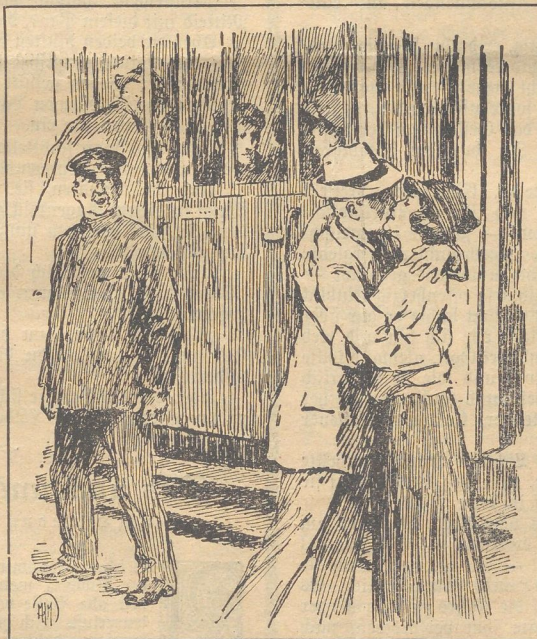
„Ich muß auch arbeiten, von vorn anfangen, Baroness. Wie wir alle, die aus dem Ausland zurückgekommen sind. Und ich denke dabei nicht nur an meine Existenz — oder doch erst in zweiter Linie —, aber ich will nicht müßig sein. Gerade wie Sie. Sie sollen mir doch das leuchtende Beispiel sein — und nun wollen Sie verzagen?“

Sie hob die Lider nicht, denn ihre Augen standen voll Tränen. Seiner Unzulänglichkeit bewußt sein und dennoch anderen als Vorbild dienen zu sollen, das war doch fast zuviel Heuchelei.

„Jedenfalls,“ meinte sie schwach und hielt das Glas umflämmert, „sollten Sie zuweilen nachsehen, ob ich Ihnen noch genügen kann.“

Seine ehrlichen Augen ruhten etwas verwundert auf ihr.

„Auch das nicht, Baroness. Die Kontrolle könnten Sie ja fast übernehmen wie jeden — jeden Zweifel an Ihrer Art und Ihrer Lebensauffassung.“



MM

Sie kam sich direkt verlogen vor: was sah denn nur dieser Mann in ihr? Glaubte er, alle Stunden des Kleinaus und der Anfechtung lägen schon hinter ihr? — Ach nein, das war's auch wohl nicht: er ließ sie einfach im Stich, sein Interesse für sie war erloschen. Er hatte sie ein wenig studiert, das moderne Mädchen des neuen Deutschlands, und zog daraus ihm bequeme Schlüsse. Ob sie noch Herz und Seele hatte und auch ein Mensch war, ließ ihn kalt. Sie war ein Typ für ihn — — —

„Also: der Typ dankt Ihnen,“ sagte sie, alle Kraft zusammenfassend, und stieß mit dem Glas an das seine. „Es ist ja immerhin viel, von einem Manne anerkannt zu werden.“

Nichts mehr sehen, nichts mehr hören voneinander, wo hatte dieser Mann sein Herz?! Im Ausland wahrscheinlich — natürlich — —

So nah sie sich am Nachmittag gewesen waren, so fern standen sie sich jetzt.

Dann pfiff der Dampfer. Sie gingen zur Anlegebrücke hinunter.

„Wollen Sie Ihr Gepäck nicht von Bord holen, Hörmen Längi?“

„Wie Sie wünschen, Baroneß.“

„Aber es war doch abgemacht. Ich gönne Ihnen den Aufenthalt hier von Herzen.“

„Zwar brauche ja ich nicht zu fliehen, wie Gabriel Schilling, denn mir folgt leider keine Frau, nur eins müssen Sie mir versprechen: Sie fahren sofort nach Hause.“

„Aber wohin sollte ich denn sonst fahren?“ Sie lachte etwas bitter. „Auch auf mich wartet ja niemand.“

„Gut, so hole ich meinen Koffer.“

Der Dampfer füllte sich langsam, sie standen stumm zusammen. Plötzlich machte er ein Ende, küßte ihr die Hand und verschwand zwischen den Ankommenden am Landungssteg.

Sie starrte ihm nach, wahrhaftig, er drehte sich nicht um; keinen Gruß, kein Händewinken gab es mehr. Wie betäubt stand sie — schon sah sie ihn nicht mehr — und man stieß sie ungeduldig hin und her. Er sollte nicht denken, daß sie ihn vermisse — sie nahm Platz, das Gesicht von der Finsternis fort, dem Meer zugewendet. In dunklem Stahlgrau schuppte es auf und ab.

Nicht lange und das Schiff legte ab. Eine immer breitere Wasserstraße lag zwischen ihm und ihr, unergründliche Tiefen, geheimnisvolle Gründe wie — ja, wie im menschlichen Herzen. Solch dummer, abgebrauchter Vergleich. Aber hatte sie diesen Mann nicht zu kennen geglaubt — mußte sie sich nicht fast schämen, ihm so offenherzig Einblick in ihr Herz gegeben zu haben. Vielleicht lachte er gar über ihre Dummheit. — Sie weinte leise vor sich hin und rieb sich vorsichtig die Augen. Niemand, bei Gott, niemand sollte ahnen, wie traurig ihr zumute war und wie sie körperlich und seelisch froh. Einamkeit, Weite und Größe um sie her — und mitten darin sie als elender, kleiner, verlassener Mensch.

Sie konnte Stralsunds von Lichtern sparsam erhellte Silhouette nicht auftauchen sehen, ohne daß die Wehmut sie so niederbeugte, daß sie den Kopf in beide Hände legte.

Mit doppelter Hast stob alles von Bord, die einen am Kai entlang, um die Fähre zu erreichen — nicht einmal die Fahrt hatte man ihr gegönnt! — Die anderen durch die Stadt, dem Bahnhof zu oder den Hotels. Auch sie lief. Es fiel ihr nicht ein, nun allein auf die Fähre zu steigen oder Nachquartier zu suchen; sie hatte ihm versprochen, nach Hause zu reisen; und sein Wort muß man halten, gegen wen es auch sei.

Auf dem Bahnhof erfuhr sie, daß erst am nächsten Morgen ein Zug abfahre. Gut, so mußte sie eben warten. Sie richtete sich auf einer der steifen Blüschbänke des Wartesaals ein, breitete den Mantel über sich und schlief ein, nachdem fast alle Lichter im Raume gelöscht wurden. Einmal war ihr in der Nacht, als würde sie wärmer zugedeckt, so daß sie sich ganz behaglich fühlte. Aber am Morgen sah sie ein, daß sie sich getäuscht haben mußte. Sie trank eine Tasse des furchtbaren Getränkes, das in Deutschland immer noch Kaffee heißt, und schleppte ihr Gepäck nach draußen, sobald der Fahrkartenschalter geöffnet wurde. Ein ganzer Tag der

Reise lag vor ihr, mit mehrmaligem Umsteigen; und als Endziel die kleine, nicht gelüftete, einsame Behausung, eine leere Kasse und eine Arbeit, der sie meinte, nie wieder Geschmack abgewinnen zu können. Obgleich sie sie doch sogar „um ihrer selbst willen“ tun sollte. Ach, diese Theoretiker! Wie bedauernswert töricht sie doch sind!

„Der Typ“, wie sie sich spöttisch selbst nannte, ging am Zug entlang, um sich einen Platz in einem möglichst leeren Wagen zu suchen. Auch das nur Einbildung. Denn bis zur Abfahrt würde alles brechend voll sein.

„Wenn ich bitten darf, Baroneß.“ — Sie schrie auf. Da stand ja Hörmen Längi zwischen den Sitzreihen und wies mit der Hand auf zwei von ihm belegte Plätze. Ganz ruhig, wie etwas Selbstverständliches.

„Ja, fahren — fahren Sie denn mit?“ stammelte sie.

Er stieg aus, der Bahnsteig war fast noch leer. Sie sah ihn immer nur an, ohne Ahnung, was sie durch Wort und Blick verraten hatte. Er trat ganz nahe auf sie zu und nahm ihre beiden Hände in die seinen. „Ich konnte es nicht über's Herz bringen, Sie allein zu lassen, Baroneß. Sie müssen mir schon erlauben, daß ich Sie nach Hause begleite.“ — Ihre Finger zitterten in den seinen, ihre Augen ließen ihn nicht los. Er betrachtete sie fest.

„Wer weinte gestern Abend auf dem Schiff — und weshalb? Wer weint jetzt wieder — und warum?“

„Weil ich ein Typ sein soll und doch nur ein Mensch bin,“ stieß sie aus. „Weil ich — weil ich —“

Er nahm sie in den Arm und küßte sie. Willenlos ließ sie es geschehen.

„Küß mich wieder,“ bat er.

Da warf sie die Arme um seinen Hals und küßte ihn wild. Von Zeit zu Zeit ließen sie sich auf Sekunden los, um sich anzusehen, dann umarmten sie sich wieder.

„Einsteigen,“ mahnte plötzlich der Schaffner. Er hatte Mitleid mit diesem Paar, das sich trennen mußte.

Aber die beiden blickten erstaut um sich, denn sie hatten Zeit und Raum vergessen und nicht bemerkt, daß sich inzwischen der Wagen gefüllt hatte.

Nun ergriff Hörmen Längi Ludmilla's Gepäck und stieg geschwind hinter ihr ein.

Der Schaffner schüttelte den Kopf: sich so zu küssen, wenn man doch zusammenbleibt!

Und das wollten sie. Denn drinnen sagte Hörmen Längi in diesem Augenblick zu Ludmilla: „Daß wir uns auf dem Bahnhof verloben mußten — so lange hast du es hinausgeschoben!“

„Sei froh, wenn ich dich nehme,“ meinte sie dagegen.

„Es geschieht ja auch nur, um dich für Deutschland zurückzugewinnen.“

„Und ich bleibe, um die deutsche Jugend in dir zu studieren — und ob du dir auch selbst treu bleibst,“ erwiderte er.

Aber dann küßten sie sich, wie ganz altmodische Leute es zu tun pflegen. Denn Liebe ist zeitlos.

Das unheimliche Automobil

Von Hermann Dreßler, Chemnitz.

(Nachdruck verboten.)

Als ich am Nachmittag vor dem Hotel in Münster in der Schweiz meinen Wagen anfuhr, fiebernten mir alle Pulse vor freudiger Erregung und Abenteuerlust. Ich hatte in früheren Jahren wohl als langsam dahintappenden Tourist die Simplonstrasse abgewandert, in Gesellschaft anderer bei hellem Tage unterwegs, Nachts auf irgendeinem Lager rastend, wie es Zufall und menschliche Einrichtungen bieten. — Schön! Reizvoll! Aber immerhin etwas Alltägliches! Dagegen eine Nachtfahrt im Auto?

Der Motor pflichtet mir mit tiefem, besahendem Bass bei. Also los! Capot auf! Ins Zottelfell! Ein Sprung auf den Führersitz! Der Tank ist gefüllt! Wellen sind geölt! Der Dixi steht wie ein Aktis, schmalobrig mit den vorderen Radschubblechen, den spitzen Kopf anspringfreudig eingezogen, wildlüstern aus den Augen der Blendenscheiben funkelnd. Ich gebe Gas. Der Wagen springt an. Nach wenigen Augenblicken liegt das vertraute Nest mit dem vielgestaltigen Bilde seiner Giebel und Türmchen, Erker und Vorbauten hinter mir. Vor mir

hockt die Mondscheibe wie das glühende Auge eines Polyphen auf dem Mieschhorn. In den Hütten an der Straße scheint man sich bereits zum Nachtgeben zu rüsten. Ein Weib blickt neugierig durchs Fenster. Ein Hofier wird knarrend zugesperrt. Hier und da hysterisches Hundegebell, das hinter mir dreinspringt, um unter den pneumatischen Tagen meines Wagens zu ersticken.

Das Angelusläuten ist bereits verklungen, als ich durch die schmale Straße von Vießch knattere. Und als ich in Greniol ankomme, liegen die Schatten schon breit und massig in den Talgründen. Nur um die Zinnen und Bergschroffen flammt der Himmel noch blühend. Das verheißt eine klare Nacht. Ich verweile noch ein wenig. Ich will nicht vor dem Morgen in Sesto-Calende ankommen. Die Nacht soll meine stille Begleiterin sein! Ich bringe deshalb vor dem Fremdenhause in Briege meinen Wagen zum Stehen, trete ein und lasse mir einen Viertel Roten geben.

In der Gaststube sitzen einige Fremde in sportlicher Unterhaltung. Sie sehen mich neugierig an. Ich nicke ihnen zu. In der Ecke der Schenkstube sitzt ein einsamer Zecher, den Kopf wie ein Büffel gekent, so daß ich sein Gesicht nicht erkennen kann. Ob er eingeschlafen ist? Zwischen der kleinen Gesellschaft und mir entspinnt sich eine kurze Unterhaltung. Es bleibt dabei nicht aus, daß ich mein Vorhaben erwähne. Ich halte mich ein halbes Stündchen auf, bis sich auch die Gletscher die Abendhaube übergezogen haben und die Sterne klarer hervortreten. Dann wünsche ich guten Abend und wende mich zum Gehen. Der Büffel aus der Ecke ist verschwunden, ich sah ihn jedoch nicht fortgehen.

Ich trete unter die Tür. Frächtige Nacht! Leichte Wölkung am Himmel, die zeitweise das Mondlicht etwas trübt. Ich stecke meinem Wagen die Blendeln an. Eben will ich meinen Platz bestiegen, da nehme ich eine Gestalt wahr, die behaglich Platz genommen hat, dicht verummumt in Pelz, Sturmhaube und Schutzhülle.

Regungslos, wie eingeschlafen!
Nanu?! Ich sehe dem Eindringling ins Gesicht, ohne etwas zu erkennen als Nase und Mund. Ich rede ihn an. Keine Antwort! Sollte er tot sein?! Der kleine sichtbare Teil des Antlitzes erweckt in dem fahlen Mondlicht fast den Anschein.

„Mit wem habe ich die Ehre?“ frage ich.
Da er keine Antwort gibt, nehme ich an, daß er eingeschlafen ist.

Die Haltung des Kopfes kommt mir bekannt vor: richtig, der Büffel aus der Gaststube da drinnen!
Dreistigkeit! Aber ich habe heute Sinn dafür! Dreist gegen dreist, denke ich und gebe ihm einen gelinden Rippenstoß.

„Heba, Verrehter! Sie sitzen im falschen Wagen!“
„Neiß ich!“ entgegnet er phlegmatisch.
Ich habe es wohl mit einem Geisteskranken zu tun — fährt es mir durch den Sinn.

„Also bitte, stehen Sie auf!“ füge ich etwas nachdrücklicher hinzu.

Der Büffel hebt etwas den Kopf. Ich sehe ein gutmütig glänzendes Augenpaar hinter den Gläsern der Schutzhülle. Er schüttelt bloß den Kopf.

„Ja, aber ich fahre jetzt los!“
Er nickt und ist scheinbar sehr erfreut über diese Eröffnung.

„Mister wollen mich mitnehmen!“
Jetzt erst fällt mir der amerikanische Akzent seiner Aussprache auf das gebrochene Deutsch. Ich muß im stillen lachen über die Unverständlichkeit und Drastik, mit der er mir das Klarzumachen versucht, indem er sich nicht von der Stelle rührt, sondern in größter Seelenruhe und Gelassenheit seinen Platz behauptet, als wäre er der Besitzer des Wagens und ich sein dienstbereiter Chauffeur.

„Ich fahre über den Simplon nach Sesto-Calende.“
„Yes! Neiß ich! Haben gehört!“ gibt er seelenruhig zurück.
„Da kann ich Sie aber nicht brauchen, mein Lieber!“

„D sollen nicht brauchen! Uerde still sitzen, ganz still!“
„Ich verstehe nicht, welche Absicht Sie haben!“

„Ich anschauen will Landschaft bei Mond, yes!“ beharrt er, und mit leichtem Kopfschütteln legt er, sich vorstellend, hinzu:
„Mister Tweet! Zahlen serr gutt!“

Er greift nach der Briefschale. Ich wehre ihm.
„Nein, nein!“ entgegne ich. „Das Vergnügen sollen Sie umsonst haben!“

Er zieht die Hand zurück.
„Nell! Uenn Sie wollen! Deutscher immer Gentleman!“
Ich lache zu seinem Kauderwelsch.

„Fahren Sie los, Mister! Yes! Schnell, schnell!! Fahren Sie los. Meine Lady — o yes! Uenn sie ueiß!“
Kopfschüttelnd kurbele ich an und bringe meinen Dixi ins Rollen.

Ich fahre in mäßigem Tempo. Die Straße ist leer. Die Blendel werfen ihre Scheinregel weit voraus. Ich freue mich an der geheimnisvollen Pracht der nächtlichen Landschaft.

Leid

Es kam in banger, trüber Nacht
das Leid zu mir,
und legt mir in die Hand ein Schwert,
das ließ es hier.

Ach, Leid, du bist in aller Welt
der beste Feind!
Ich glaub', du hast uns Menschen lieb,
fast wie ein Freund.

Wir sind ja machtlos gegen dich:
Du waffnest uns.
Erst wenn wir dir gewachsen sind,
kämpfst du mit uns.

Marguer

Der Wagen tritt in das ansteigende Kurvengebiet und nimmt mit einträumlichem Surren seinen Weg. Mein Passagier sitzt schweigsam.

Nach einer halben Stunde sehe ich Lichtschimmer in der Ferne. Er stammt aus dem Hospiz auf dem Col di Simplon, das die Väter des Klosters auf dem St. Bernhardsberge in Nacht haben. Ich sehe nach der Uhr: einhalb elf!

Da beschleße ich, hier noch eine Rast einzulegen. Die Talfahrt bringt ja erst die eigentlichen Reize, und die will ich ebenfalls bei Mondbeleuchtung auskosten. Ich halte deshalb vor dem Tore.

Mister Tweet sitzt unbeweglich auf seinem Platze und stiert begeistert in die Welt der ewigen Schnee- und Eiszirren empor.
„Wollen Sie ein Glas Wein mit mir trinken, Mister Tweet?“ fordere ich ihn auf.

„No, no“ wehrt er ab. „Uerde im Wagen bleiben, schauen!“
Ich nicke ihm zu und trete ein.

Nach einem Jubel verabschiede ich mich wieder vom Vater Gasthalter.

Mein Wagen liegt wie tot, und Mister Tweet sitzt starr wie eine Leiche.

„Weiter!“ drängt er ungeduldig, als er mich wahrnimmt. Ich kurbele von neuem an und ziehe mir den Sturmriemen etwas straffer, denn aus der Tiefe blasen die Gletscherspalten einen scharfen, kalten Atemhauch herauf. Im Hospiz verflöcht das Licht, als habe es ein Riese ausgelassen. Das große, massive Gebäude liegt plötzlich wie ausgefressen zur Seite, in den Fensterscheiben glöstet kalt und tot das Mondlicht. Der Dixi knattert und schüttelt sich in gelindem Grausen, das sich suggestiv auch auf mich zu übertragen scheint. Ich lasse ihn anspringen und jage von neuem in die nächtliche Landschaft hinein.

Das alte Hospiz scheint mit seinen Mauern quer über die Straße zu liegen. Aber siehe da — eine scharfe Kurve, der Strahlenfegel tastet blühend an den grotesken Mauerwerken entlang und wir fliegen vorüber, den Flügelschlag eines Nachtvogels im Ohre.

Wieder ein abschüssiges Kurvenfeld. Da heißt es auf die Steuerung achtgeben. Das alte Chauffeehaus träumt im Schatten der Bergriesen seinen Ewigkeitsstraum. Wie viele Tausende dieser zweibeinigen Geschöpfe sind schon an ihm vorbeigezogen — und nun gar zur Nachtzeit. Unwillig über diese Störung scheinen in seinen Räumen die Stimmen aufgeschreckter Kobolde zu murren, aber das Knattern des Motors verflöcht ihre Vorwürfe.

In leichtem Falle sausen wir talwärts. Ueber Brücken mit kühner Spannung springt die treue Maschine hinweg, gleitet mit polterndem Widerhall an Schutzhäusern vorüber und verschwindet Augenblicke lang in den mondbelebten Einfahrtstoren der Galerien, die wie märchenhafte Sessamberge vor dem Lichte der Blendeln plötzlich den schwarzen Schlund aufreißen. Kurven! Kurven! Halb rechts vorn ertönen Glodenschläge.

Ich zähle zwischen dem Knattern des Motors zwölf Uhr. Es ist die Kirche von Simplon, das in seinem dörflichen Nachtfrieden in die Landschaft eingebettet liegt. Das Panorama ist überwältigend schön. Es ist ein Unrecht, an solcher Fülle von Wundern vorbeizujagen.

Ich bringe den Wagen zum Stehen. Das plötzliche Schweigen, das das Aussetzen des Motors so unvermittelt ins Leben ruft, scheint fast in den Ohren zu klingen.

Aber — nein, das ist doch nicht möglich, daß die Bergwände den Schall so lange aufspeichern und ihn dann so heimtückisch wiedergeben! Ich höre plötzlich das Knattern eines Motors, fern, fern — aber deutlich vernehmbar!

Aus welcher Richtung kommt es?! Talwärts?! Bergwärts?! Das Geräusch nimmt mich plötzlich in seinen Bann, fesselt mich wie eine dämonische Macht. — Wer außer mir fährt nachts über den Simplon?! Es interessiert mich mehr und mehr. Ich sehe fast plastisch — wie eine Fata Morgana — das knatternde Gefährt über die schneebedeckten Hänge herabziehen. Jetzt verstummt das Geräusch — taucht leise anschwellend wieder auf — rast mit brutaler Eier näher — und ist plötzlich abgebrochen. Und ebenso plötzlich der aufbegehrende Schrei einer Hupe und ein Knattern wie Maschinengewehrsalven! Mein Ohr verfolgt deutlich jede Staffel des fremden Wagens, jedes Auspusten und Einschlagen der Galerien.

„Es ist hinter uns,“ sage ich mir im stillen. „Dieselbe Route!“

Auch Mister Tweet hat den Kopf gewendet. „Yes!“ sagt er, nach der Höhe deutend.

Ein Paar feurige Augensterne glimmen am Berghange auf, gleiten daran entlang, wachsen, stieren gierig, dürstend geradeaus, wenden sich nach rechts, nach links wie suchende Raubtierpupillen.

Ich kann mir keine Rechenschaft darüber geben, warum mich auf einmal solche Unruhe befällt. Aber plötzlich ist das törichte Gefühl in mir erwacht, als wäre der heranziehende Wagen ein Feind, ein Verfolger, dem ich entfliehen muß. Fast zwingend packt mich diese Empfindung.

Ohne lange zu zögern, gebe ich Gas, stelle den Motor von Augenblick zu Augenblick auf höhere Geschwindigkeit und lasse die Nerven einen tollen Reigen tanzen. Dahin sind alle Reize der Landschaft. Ich sitze krampfhaft über das Steuerrad gebeugt und stiere auf die Landschaft, die als graues, rollendes Band zwischen den Felsen meiner Maschine zerlegt wird. Durch das Rausen meines Motors glaube ich das Donnern und Knattern des Verfolgers zu hören.

Die Dovredo-Schlucht nimmt uns auf. Die stürzenden, gischenden Wassermassen verschlingen mit ihren tausenden Wehlpfeilschnebeln alle anderen Geräusche, reizen das Gemüt auf, stumpfen das Ohr ab und legen den erblindenden Fochlichtern, feinen, sprühenden Nebel wie geheimnisvolle Binden um die Augen.

Die Welles horreurs sind in der Stimmung aufgeschreckter Nachtriefen. Sie pressen ihre steinernen Arme enger und enger zusammen. Wenn der Motor nicht schneller ist als ihre schiebenden, flammernden Bewegungen, findet er keinen Spalt mehr offen, durch den er dem Lobe des Zermalmers entkommen kann.

Die gewölbten Bogengänge, die von Niesenfäusten aufgetürmt zu sein scheinen, schüßen noch vor der Wut der herabstürzenden Wassermassen. Aber ich glaube den Gigantenbau zittern zu sehen unter der Wucht der Sturzbäche. Durch einen Strudel von Wasserstaub, Dämmerung und Mondreflexen kriecht sich die furchtlose Maschine hindurch. Das Felsmassiv von Gondo stellt sich tückisch mitten in den Weg. Die Maschine rennt in sinnloser Raserei darauf zu — sie muß mit ihren Insaßen zerschellen! Aber nein — nein doch! Die Galerie öffnet bereitwillig ihr Tor und nimmt uns für Augenblicke auf. Wie bestes Eisen und zeretzendes Eisen donnert es in den Ohren und droht die Schädelwandung zu zersprengen. Aber da schimmert schon wieder Mondlicht, und nun — plötzlich wie durch den Zauberpruch in einem Märchen: wieder Frieden, Ruhe, mildes Licht!

Ich lasse den Dixi in ruhigeres Tempo fallen, um mich zu sammeln. War es ein drückender, quälender Alptraum, der mich gefoltert hat?!

Da höre ich hinter mir wieder das kurze, heftige Knattern des fremden Wagens. Er fährt mit Höchstgeschwindigkeit. Er muß doch seine Gründe haben?! Und einer plötzlichen Eingebung gehorchend, stelle ich auch meine Maschine wieder auf höchste Tourenzahl.

Der fremde Wagen muß einen stärkeren Motor haben. Meter um Meter rückt er näher. In den Kurven sehe ich deutlich die wachsenden Raubtierlichter des Verfolgers.

Jetzt fällt sein Scheinkegel bereits auf die blitzenden Teile meiner Maschine, daß sie zuckend reflektieren. Die Hupe brüllt aufbegehrend, Bläß fordernd.

Ich nehme den Rand der Straße, aber mein Ehrgeiz läßt es nicht zu, mich überholen zu lassen. Höchstgeschwindigkeit!

Nützt nichts. Die Entfernung nimmt ab. Der Amerikaner hinter mir berührt mich, schreit mir etwas in die Ohren, das ich nicht verstehe. Ist mir auch gleichgültig. Mag er warten, bis der Kampf ausgekämpft ist!

Der Verfolger ist jetzt neben mir, hält hartnäckig mit mir Schritt. Er könnte mich mit seiner starken Maschine überholen, will es aber nicht, hat es offenbar auf mich abgesehen. Aus dem Fond erhebt sich ein Zettelungetüm, fuchelt mit den

Armen, schreit mir etwas zu, das ich nicht verstehe, das im Getöse der beiden Maschinen untergeht.

Aber plötzlich — ja, das verstehe ich: funkelt im Mondlicht der Lauf einer Pistole neben mir auf. Ist es möglich?! Rarrt mich ein Traum?!

Mechanisch lasse ich die Bremsen spielen, ziehe die Rücklaufhebel. Die fremde Maschine fällt gleichfalls in langsames Tempo, immer an meiner Seite bleibend, immer an meiner Seite! Halt! Die Wagen stehen! Ich werfe einen Blick auf meinen Amerikaner. Gott sei Dank, daß er da ist! Er sitzt wieder mit geducktem Kopfe da wie ein Büffel, aber ich höre ein breites, belustigtes Lachen.

Der Revolverlauf senkt sich. Eine Frauenstimme schreit auf mich ein. Ich verstehe ihre Sprache nicht. Aber offenbar verlangt sie etwas von mir. Offenbar!

Ich rühre mich nicht, sitze wie versteinert. Da kommt der Revolver wieder zum Vorschein. Meine Barschaft?! Ich knöpfe den Fahrpelz auf und greife nach meiner Brieftasche. Das Weib macht Gebärden und redet auf mich ein wie ein Sturzbach. Ich schüttelte den Kopf. Das macht sie noch wilder.

Plötzlich erhebt sich der Amerikaner und radebrecht: „Ist mein Fußband, meine Lady. Mister Deutschmann sollen herablegen die Pelz,“ sagt er mit gutmütigem, breitem Lachen. „Lady hat Spleen, denkt, Mister sein eine Weib, das mich will fliehen — einführen,“ setzt er verbessernd hinzu, angestrengt bemüht, mir die Lage verständlich zu machen. „O Lady ist — ist Eifersucht, groß Eifersucht, yes!“

Jetzt verstehe ich. Ich nehme die Schutzbrille und Sturmhaube herab, und nachdem sich Lady überzeugt hat, daß mein Schnurrbart nicht künstlich angebracht, sondern echt und bodensicher angewachsen ist, schüttelt sie mir ungeniert die Hand.

„Gardon, Gentleman!“
Ich suche von ihrem Chauffeur Aufklärung zu erhalten. Er ist Deutscher und berichtet mir lachend von dem Mißverständnis, das durch die Unkenntnis der deutschen Sprache bei seiner Herrin entstanden war, als ihr die Kurgäste in Brieg berichtet hatten, daß ihr Mister mit jemand anders gefahren sei „über das Simplon“, wie er nachahmend hinzusetzt.

„Gardon, Mister Deutschmann,“ radebrecht Mister Tweet, „wollte mal fahren allein, ohne Lady, in Stille. Redet viel fu viel, Lady. Nicht gern haben ich, no! Uar serr schön! Serr schön! Yes! Serr viel Dank, yes!“

Nach diesem kurzen Intermezzo fuhren wir in der alten Besetzung weiter und langten in den Morgenstunden in Sesto-Caldene an, wo wir den Vormittag in angeregter Stimmung verbrachten, um die schöne Bergfahrt am zeitigen Nachmittage in heiterster Laune nochmals umgekehrt zurückzulegen. Aber der Amerikaner bestand darauf, mit mir zu fahren, denn, wie er immer wieder betonte: „Lady sprich fu viel, yes!“



Waldfüche

Wie fein duftet Grisebarts Süsschen, ei!
Das Esflein, es kommt voller Eile herbei.
Es schlüpft aus dem Blütendickicht heraus
Und bittet sich höflich ein Kosthäppchen aus.
„Grisebart, bitte, laß mich mal probieren!
Wie lang mußt du denn das Süpplein noch rühren?
Es wird ja gewiß ganz wundervoll schmecken —
Laß mich doch mal an dem Löffelchen lecken!
Es duftet so kräftig nach Wurzeln und Kraut,
Was da in deinem Kesselchen braut!“

M. M. Behrens

Nebraer Anzeiger



Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins Haus gebracht und bei den Postanstalten monatlich 75 Pfennig. mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig; im Restlameitell auf 90 Millimeter Breite 15 Goldpfennig.

Schriftleitung: Wilh. Sauer, Rossleben — Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufm. Meltz, Markt 34/35 — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Rossleben — Postcheckkonto: Leipzig 22832

N. 79 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 1. Oktober 1924 Depeschen: Anzeiger-Rossleben 37. Jahrg.

Politische Nachrichten

Der Völkerbund bleibt Deutschlands Rettungsanker. Vor diesem Gedanken sind die gegenwärtig am Ruder stehenden politischen Kreise nicht freizubekommen. Obwohl die bisherigen Sondierungen zur Gänze ergeben haben, daß die Rolle, welche die deutschen Vertreter am Völkerbund spielen würden, entwürdigend für eine Großmacht sein müßte, hat die deutsche Regierung dennoch am 29. September durch ihre Vertreter in den entsprechenden Hauptstädten ein Memorandum überreicht, in dem sie den Willen, dem Völkerbunde beizutreten, kundgibt und versucht, die Situation zu klären. Ein Bescheid, wie sich die Siegerstaaten zu dem deutschem Wünsche stellen, liegt noch nicht vor.

Der Völkerbund steht in seinen Beratungen vor einer äußerst komplizierten Frage. Die Japaner erwachen, sie fordern trotz ihrer gelben Farbe Gleichberechtigung mit den anderen Nationen und somit auch das Einwanderungsrecht in alle anderen Staaten, vor allem in die englischen Dominions. Andernfalls sind sie fest entschlossen, das mit Mühe und Not zustandegebrachte Protokoll über das Schiedsgerichtsverfahren vor dem Völkerbund nicht zu unterzeichnen. Dagegen wollen die englischen Dominions vor der japanischen Invasion geschützt bleiben und drohen ihrerseits mit der gleichen Sabotierung des Protokolls. Es ist eine gefährliche Klippe, die jetzt der Bund umschiffen. Japan ist kein Deutschland, es besitzt eine starke Flotte und kann die Sache an sich herantommen lassen.

Deutscher Protest. Trotzdem sich Deutschland in alles gefügt hat, alle Forderungen, die das Londoner Abkommen enthält, zu erfüllen bereit ist, haben England und Frankreich sogleich nach der Ratifizierung des Abkommens es für gut befunden, eine dem Dawesplan zuwiderlaufende Reparationsabgabe von 26% auf alle aus Deutschland eingehenden Waren zu erheben. Die deutsche Regierung hat hiergegen Protest zunächst in Paris erhoben.

Beginn der Verhandlungen mit Frankreich. Die deutsche Delegation für die deutsch-französischen Handelsvertragsverhandlungen, unter Führung des Staatssekretärs Trendelenburg, hat am Montagabend Berlin verlassen. Die Verhandlungen werden am heutigen Dienstag ihren Anfang nehmen.

Deutschnationale Unterhändler für den Regierungseintritt. Die Deutschnationale Reichstagsfraktion nahm am Montag zur Frage des Regierungseintritts Stellung in einer Sitzung, die sich bis 8 Uhr abends ausdehnte. Die Entschliebung der Deutschen Volkspartei, in der der Eintritt der Deutschnationalen in die Regierung verlangt wird, und die Bereitschaftserklärung des Reichskanzlers Dr. Marx zu Verhandlungen über eine Regierungsumbildung bildeten die Grundlage der Besprechungen. An den jüngsten Reden der volksparteilichen Führer wurde scharfe Kritik geübt. Die Fraktion beschloß, sich den nach der Reichskanzlererklärung zu erwartenden Verhandlungen über einen Eintritt der Deutschnationalen in die Regierung nicht zu entziehen. Als Unterhändler für diesen Fall sind die Abgeordneten Hergt, Graf Westarp, Schiele und Behrens von der Fraktion bestimmt worden.



1. Pr. Hans Klotzer 102 "	5. " R. Baumgärtner 82 "
2. " Martin Schleiß 92 "	
Turnerinnen.	
1. Pr. Klara Bornschein 74 P.	4. Pr. Elfriede Adlig 52 P.
2. " Frida Mertens 61 "	5. " Marta Höhne 51 "
3. " Marg. Winter 55 "	6. " Käte Bischoff 50 "
Schüler-Gruppe A.	
1. Pr. Kurt Werner 78 P.	5. Pr. Kurt Franke 60 P.
2. " Fris Klingner 75 "	6. " Karl Ganz 58 "
3. " Kurt Flade 69 "	7. " Fris Krämer 55 "
4. " Paul Wagemann 68 "	8. " W. Marquardt 50 "
Schüler-Gruppe B.	
1. Pr. Erich Werner 91 P.	6. Pr. Adolf Bischoff 65 P.
2. " Rich. Otto 75 "	7. " Karl Burg 60 "
3. " Erich Adlig 73 "	7. " Ernst Fuchs 60 "
4. " Kurt Böhiger 71 "	8. " Wilh. Franke 56 "
5. " Herbert Weined 69 "	9. " Fris Eberling 51 "
6. " Otto Eichhorn 65 "	

Sportfest. Obgleich der verregnete Sonnabend nur wenig Hoffnung gab für die Abhaltung des Sportfestes, konnten die Wettkämpfe am Sonntag doch abgehalten werden, weil er besseres Wetter brachte. Mittags erneut einsetzender starker Regen erzwang eine Verschiebung des Anfangs, außerdem erwartete man noch Zugung an Wettkämpfern von außerhalb. Der starke Regen hatte natürlich dem Blase arg geschadet, für die Wettkämpfe fiel das erschwerend ins Gewicht. Es sei heute hier nur ganz kurz berichtet, daß trotz der